

Am 10. Oktober 1920 stimmten in Südkärnten 59 Prozent der Bürger für den Verbleib bei Österreich – und gegen einen Wechsel ins Königreich Jugoslawien. Wie prägt dieses Ereignis die Identität? Landeshauptmann Peter Kaiser und Botschafter Valentin Inzko im Gespräch.

„Slowenisch ist heute ein Wert“

„Klein, aber viel Potenzial“

Das Gespräch führte Wolfgang Machreich.

Der SPÖ-Landeshauptmann plädiert für einen breiten Heimatbegriff, möchte einen möglichst objektiven Blick auch auf die dunklen Seiten der Kärntner Geschichte werfen – und streut seinem FP/BZÖ-Vorgänger Gerhard Dörfler Rosen.

DIE FURCHE: Herr Landeshauptmann, welche frühen Erinnerungen verbinden Sie mit dem Kärntner Feiertag am 10. Oktober?

Peter Kaiser: Schon in meiner Jugendzeit fiel mir auf, dass das keine gemeinsamen Feiern waren, sondern es vor allem um die einseitige Darstellung eines militärischen Sieges ging. Das demokratiepolitische Element ist nie besonders herausgekommen. Dieses Ereignis war ja in seiner Bedeutung etwas Großartiges: Auf Initiative der internationalen Ebene bekam ein Volk die Chance, selber über sein Schicksal und seine Zugehörigkeit zu entscheiden – und hat sich für die junge Republik Österreich entschieden.

DIE FURCHE: Die Kärntner Landesausstellung zum Jubiläum betont, dass sich die slowenische Volksgruppe 1920 mehrheitlich für Österreich ausgesprochen hat. Ist diese Dankbarkeit heute Konsens in Kärnten?

Kaiser: Es ist der Versuch exzellenter Historikerinnen und Historiker einer umfassenden Aufarbeitung der Geschichte, die man zumindest die letzten 90 Jahre nicht so dargestellt hat. Ohne falsche Rücksichtnahmen beleuchten wir auch kritische Phasen unserer Geschichte, von der Vertreibung der Slowenen bis zum Ortstafelsturm 1972. Wir setzen uns mit unserer Geschichte so objektiv wie möglich auseinander, um zu sehen, wie weit wir uns auch positiv entwickelt haben ...

DIE FURCHE: ... und damit den Heimatbegriff für alle Kärntnerinnen und Kärntner zurückgeholt haben?

Kaiser: Das sehe ich lange schon so. 1989 habe ich als damals jüngster Abgeordneter im Kärntner Landtag dem an diesem Tag zum Landeshauptmann angelobten Jörg Haider widersprochen: Denn Haider hatte Heimat im Sinne des Anschluss-Verklärers Bertl Petrei und des Grenzland-Jahrbuchs der FPÖ dargestellt. Ich habe ihm hingegen den Heimatbegriff eines Peter Turrini, der viel breiter ist, entgegengehalten: Heimat ist überall dort, wo ich mich wohlfühle, wo ich mich mit Arbeit vergegenständliche. Also Heimat, die nicht primär mit der Scholle, sondern mit Erlebtem zu tun hat. So wie ich generell der Meinung bin, dass der Heimatbegriff nicht politisch zu sehen ist.

DIE FURCHE: „Ein Land sagt Ja“ lautet das Motto der heurigen mobilen Jubiläums-Landesausstellung (vgl. rechts). Entspricht das dem heutigen Kärntner Bewusstsein – ist die frühere Zerrissenheit überwunden?

Kaiser: Es ist ein gemeinsames Bekenntnis, wie es im Untertitel prägnant heißt: „Eine Zeitreise in Perspektiven“. Der Blick nach vorne ist uns wesentlich. Mir geht es darum, dass wir unsere Chancen gemeinsam nutzen, dass wir unsere auch durch die Zweisprachigkeit vorhandene Vielfalt einsetzen.

DIE FURCHE: Sie sind ressortmäßig für die Volksgruppen zuständig – wo gibt es Verbesserungsbedarf?

Kaiser: Mein besonderes Augenmerk geht in Richtung von Verbesserungen im Be-

reich der Elementarpädagogik, weil Spracherwerb und Sprachanwendung in den ersten Bildungsjahren am besten zu verankern ist. Entgegen allen anderen Trends nehmen die Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht zu. Die steigende Bereitschaft, auch außerhalb des Minderheitenschulwesens eine zweite Landessprache zu lernen, heißt für mich, dass die Sprache nicht mehr als Stigma, sondern als zusätzlicher Wert gesehen wird. Das war vor 20, 30 Jahren noch nicht der Fall. Und noch etwas möchte ich an der Stelle festhalten, weil es mir ein Anliegen ist.

DIE FURCHE: Nämlich?

Kaiser: Ich bin meinem Vorgänger im Amt, Landeshauptmann Gerhard Dörfler, unendlich dankbar, dass er die historische Chance nutzte und die wichtigste Frage, jene der Ortstafeln, einer Lösung zuführte.

DIE FURCHE: Solche Fairness ist selten ...

Kaiser: Das ist 2010 bzw. 2011 nur in der Konstellation mit einem freiheitlichen Landeshauptmann gegangen. Jemand aus der Sozialdemokratie hätte das nicht zustande gebracht, es wäre automatisch zu Abwehrreaktionen von nationaler Seite gekommen. Wir haben damals viele Bürgermeister überzeugen müssen – auch aus der Sozialdemokratie. Das war kein leichtes Unterfangen. Aber das gelang mir auch deswegen, weil sie niemanden hatten, mit dem sie sich zusammentun konnten. Sie wären isoliert gewesen. Dieses Momentum zu nutzen war eine großartige Leistung. Das war die Basis für all das, was sich in den Jahren seither sehr positiv entwickelt hat.

Das Gespräch führte Wolfgang Machreich.

Die Situation der Volksgruppe sei heute unvergleichlich besser als früher, sagt Valentin Inzko, Vorsitzender des Rates der Kärntner Slowenen und Hoher Repräsentant für Bosnien und Herzegowina. Doch Traumata der Vergangenheit belasteten die Gegenwart bis heute.

DIE FURCHE: Herr Botschafter, was sind Ihre ersten Erinnerungen an den 10. Oktober?

Valentin Inzko: Eher negative. Denn gefeiert wurde in der Volksschule immer der Sieg, und dementsprechend gibt es Verlierer: Das waren die Kärntner Slowenen. Nur sehr zaghaft oder überhaupt nicht wurde erwähnt, dass die slowenischen Stimmen den Ausschlag für den Sieg gegeben haben – rund 12.000 Stimmen. Denn abgestimmt wurde nur im zweisprachigen Gebiet Unterkärntens. Nehmen Sie die Gemeinde Gallizien: Dort sprachen 98 Prozent Slowenisch, aber 71,5 Prozent stimmten für Österreich. In Gallizien leben heute bedauerlicherweise nur noch ein Prozent Slowenen.

DIE FURCHE: Wie war die Situation bei Ihnen zu Hause?

Inzko: Wir gehen davon aus, dass sich meine Großmutter, die Lehrerin Maria Einspieler, das Zusammenleben aller Slowenen im SHS-Staat (dem 1918 gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, Anm.) gewünscht hat; andererseits hat mein an der Gendarmerieschule in Triest ausgebildeter Großvater für Österreich gestimmt.

Beide haben ihren Job verloren, die Lehrerin und der Gendarm. Er, nur weil er sie geheiratet hat. Später lebten sie von einer Gnadenpension und einem kleinen Bauernhof.

DIE FURCHE: Vergleicht man das heurige Gedenken mit früheren, so ist es unstrittiger und stiller um den 10. Oktober geworden.

Inzko: Stimmt, die Debatte ist unaufgeregter, der Beitrag der Volksgruppe zur Einheit Kärntens wird anerkannt. Pionierarbeit leistete die Kärntner Kirche. Und zwar in der Zeit des vom Kärntner Heimatdienst angeführten Ortstafelsturms. In den Jahren 1972/73 kam es im Rahmen der Kärntner Diözesansynode zur großen Versöhnung der beiden Volksgruppen – und seit diesem Zeitpunkt ist Slowenisch in der Kirche Kärntens amtlich die zweite Landessprache. Seit damals hat sich das Klima in Kärnten kontinuierlich verbessert. Das wird auch mit der erhofften Anwesenheit des slowenischen Staatspräsidenten Borut Pahor bei den Feierlichkeiten zum Ausdruck kommen.

DIE FURCHE: Viel Harmonie nach mitunter schwierigen 100 Jahren. Gibt es auch etwas, was die Feiertagstimmung trübt?

Inzko: Einen negativen Beigeschmack gibt es im Zusammenhang mit der Aufstellung von zwei Denkmälern für einen der Organisatoren des Abwehrkampfes, das spätere NSDAP-Mitglied Hans Steinacher. Ein schweres Trauma ist – aufgrund der systematischen Germanisierungsbestrebungen der Heimatverbände – die demografische Situation der Volksgruppe: Von 100.000 sind nur noch rund 10.000 Volksgruppenangehörige vorhanden. Wer weiß, wenn es statistisch so weitergeht, ob wir beim 200. Jahrestag noch dabei sein werden. Das andere Trauma sind die nicht oder nur zögerlich eingehaltenen Versprechungen, wie die Staatsverträge von Saint-Germain (1919) oder jener aus dem Jahre 1955. Auch die Zusagen des Landtages 1920 sind teilweise noch nicht erfüllt. Laut Landesverfassung ist Deutsch die Landessprache. Im Jubiläumjahr wäre diesbezüglich eine Korrektur am Platz, denn bereits das Staatsgrundgesetz aus 1867 spricht von der Anerkennung der „landesüblichen Sprachen“.

DIE FURCHE: Was erwarten Sie sich von der Politik nach diesem Feiertag?

Inzko: Die Situation ist, mit Ausnahme der Volkszählungsergebnisse, unvergleichlich besser. Nobelpreisträger Peter Handke sprach von seiner Mutter als „reiner Kärntner Slowenin“. Auch auf den Burgtheaterdirektor Martin Kušej sind wir mächtig stolz – oder auf den Kärntner Bischof Josef/Jože Marketz. Und auf die Bachmann-Preisträgerin Maja Haderlap, auf Valentin Oman oder Florjan Lipuš. Auch sonst wächst die Zuversicht. Außerdem ist nun Slowenisch eine EU-Sprache.

Erfordernisse gibt es viele, etwa die finanzielle Förderung der Volksgruppe, die bereits 25 Jahre stagniert. Für den Fortbestand wäre ein qualitativ hochwertiges, durchgehend zweisprachiges Bildungsangebot essenziell, von der Krippe und dem Kindergarten hin bis zur Hochschule. Schlussendlich wird es aber von der Volksgruppe selbst abhängen, ob sie die Kraft aufbringen wird, die nächsten hundert Jahre zu überleben und kreativ zu gestalten. Statistisch betrachtet bin ich pessimistisch – aber wenn ich mir das gewaltige intellektuelle Potenzial dieser klein gewordenen Volksgruppe anschau, bin ich zuversichtlich.



Landeshauptmann Peter Kaiser: „Die Lösung des Ortstafelstreits unter meinem Vorgänger Gerhard Dörfler war die Basis für all das, was sich in den Jahren seither sehr positiv entwickelt hat.“

Foto: Herbert P. Ozeret / picturedesk.com



Valentin Inzko, Vorsitzender des Rates der Kärntner Slowenen: „Schlussendlich wird es von der Volksgruppe abhängen, ob sie die Kraft aufbringen wird, die nächsten hundert Jahre zu überleben und kreativ zu gestalten.“

Foto: Leonhard Feiger / Reuters / picturedesk.com